



Miteinander warm werden bei 34 Grad im Schatten: Schüler aus Burkina Faso und Deutschland in einem Klassenzimmer des Lycée Nelson Mandela.

Foto: Simone Gaul

Klassentreffen in Ouagadougou

Kultur Durch Bücher, Vorträge und Workshops haben sie schon viel über das Land gelernt. Doch jetzt erfahren 28 Schüler aus der Region Stuttgart, wie sich das Leben in Westafrika wirklich anfühlt. Sie besuchen zurzeit die Hauptstadt von Burkina Faso. Von Simone Gaul

Ainsita Fofana erzählt: „In meiner Verwandtschaft haben einige Männer mehrere Frauen. Es heißt ja bei uns, ein Mann soll alle seine Frauen gleich lieben und jeder Frau mit dem gleichen Respekt begegnen. Aber wie soll das denn gehen? Wie soll ein Mann alle seine Frauen gleich lieben?“

Die 17-jährige Anna sitzt neben Ainsita Fofana an einer Schulbank und hört ihr gebannt zu. Dass Polygamie in Westafrika existiert, wusste die Ludwigsburger Schülerin bereits. Aber mit einer einheimischen Abiturientin hat sie sich darüber noch nie unterhalten.

Seit eineinhalb Jahren setzen sich 28 Gymnasiasten aus Ludwigsburg, Renningen und Rottenburg am Neckar mit westafrikanischer Geschichte und Kultur auseinander. Sie sind zwischen 14 und 19 Jahre alt, haben wissenschaftliche Texte und Romane gelesen, Filme gesehen, Vorträge gehört, regelmäßig gemeinsame Workshops an der Uni Stuttgart besucht – sich also mit dem Leben in frankophonen afrikanischen Ländern vertraut gemacht, so gut das aus der Ferne eben möglich ist. Wie die staubige Luft riecht, wie das Essen in der Schulkantine schmeckt, wie die Busfahrer durch die mit Schlaglöchern übersäten Straßen rumpeln und welche Ansichten Abiturientinnen aus Burkina vertreten, konnten sie zu Hause nicht erfahren. Und so ist der zweiwöchige Trip in die Millionenstadt Ouagadougou, den sie mit ihren Lehrern und zwei Dozentinnen der Universität

„Wie kann ein Mann alle seine Frauen gleich lieben?“

Ainsita Fofana über Polygamie

Stuttgart angetreten haben, nun der Höhepunkt des dreijährigen Projektes. Vor einer Woche ist die Gruppe in der Hauptstadt von Burkina Faso (ehemals Obervolta) gelandet, jetzt sitzen die Schüler bei 34 Grad im Schatten in einem Klassenzimmer des Lycée Nelson Mandela, um mit der 20-jährigen Ainsita und ihren burkinischen Schulkameraden über das Zusammenleben von Mann und Frau zu diskutieren. Draußen spielen einige Jungen Fußball, drinnen sitzen Schüler aus beiden Ländern im Kreis. Von der Decke hängen Ventilatoren, auf die Wand gegenüber der Tafel ist ein großer Mickymauskopf gemalt. Sonst ist der Raum eher karg. Im Unterricht tragen die Schüler sandfarbene Schuluniformen, zu dem Workshop mit den Deutschen dürfen sie auch in privater Kleidung kommen. Bis zu hundert Schüler besuchen hier eine Klasse.

„Das Leben ist so anders“, sagt die 17-jährige Anika aus Renningen. Früher habe sie sich kaum Gedanken über Afrika gemacht. Jetzt ist sie mitten in einem Land, für das man im Buchladen kaum einen Reiseführer bekommt. Deutsche trifft man hier selten, höchstens mal ein paar Backpacker oder Mitarbeiter von Hilfsorganisationen. „Hier finden wir bestimmt keinen Dönerladen“, ruft ein Schüler kurz nach

der Landung auf dem Weg vom Flughafen zur Unterkunft im Quartier „Zone du bois“.

Dafür hängen Bücher in den Bäumen. Sofas stehen neben Herdplatten und Toilettenschüsseln am Straßenrand aufgereiht, ein junger Mann bietet auf einem Holzschild, das er in der Hand hält, SIM-Karten fürs Handy an – so sieht ein Großteil des täglichen Handels in Ouagadougou aus. Geschäftsräume sind teuer, also bieten die Verkäufer ihre Ware auf der Straße an.

Die UN führen Burkina Faso als 161. von 169 Ländern in ihrer Rangliste der entwickelten Staaten. Ein Hochschuldozent verdient hier umgerechnet 700 Euro im Monat, auf dem Land leben viele von nicht mal zwei Euro am Tag. Mit dem Lebensstandard mussten die deutschen Schüler erst vertraut werden. In der – für burkinische Verhältnisse extrem luxuriösen – Herberge kommt, wenn überhaupt, nur kaltes Wasser aus den Duschen. Zum Frühstück gibt es Milchpulver, und in einem der Zimmer hat eine Geckodame gerade ihre Eier abgelegt.

In Westafrika funktioniert vieles anders als bei uns. Doch auch wenn Phänomene wie Polygamie und weibliche Genitalbeschneidung auf den Dörfern nach wie vor Realität sind – Ouagadougou ist eine weltoffene, pulsierende Stadt voller Lebensfreude. Nach einer Woche finden sich die Schüler ganz gut zurecht. An die Löcher im Boden, zu denen sie geführt werden, wenn sie nach Toiletten fragen, haben sie sich gewöhnt, genauso wie an den allgegenwärtigen roten Staub, der eine Patina auf Kleidern, iPods und Fotoapparaten hinterlässt. Auch über Bücher in den Bäumen wundert sich keiner mehr. „Es tut gut, dass wir mal rauskommen aus unserem Europa“, sagt Konstantin, 15, aus Rottenburg, während eine Studentin ihn durch die Stadt führt. „Das zeigt, wie wenig selbstverständlich unser Lebensstandard eigentlich ist.“

„Der beste Weg, ein afrikanisches Volk kennenzulernen, besteht darin, zu beobachten wie

es lebt, und es selbst zu erleben“, schrieb der burkinische Politiker und Schriftsteller Nazi Boni am 15. Dezember 1961 von seinem Exil in Paris aus. Sein Mutterland hatte gerade die Unabhängigkeit vom Kolonialherrn Frankreich erlangt, Boni Roman „Crépuscule des temps anciens“ war eine Art Chronik der alten Zeiten seines Heimatlandes. Seinem Gedanken ist auch „Wo ist Afrika?“ entsprungen.

Françoise Joly und Annette Bühler-Dietrich von der Universität Stuttgart haben das Projekt initiiert, seit zwei Jahren ist es Teil des „Denkwerk“-Programmes der Robert-Bosch-Stiftung, bei dem Geisteswissenschaftler, Lehrer und Schüler sich vernetzen. „Wir wollen den Schülern Afrika jenseits der gängigen Klischees näherbringen, und zwar über die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Literatur und Kultur“, sagt Françoise Joly.

Dass Afrika mehr ist als ein Kontinent, für den man Altkleider und rostige Autos sammeln muss, hat sie schon bei ihrer ersten Westafrika-Reise im Jahr 2007 erfahren. Damals bot sie für Stuttgarter Romanistikstudenten ein ähnliches Projekt an und reiste mit ihnen drei Wochen durch Mali, Burkina Faso und den Senegal. Cornelia Prauser hat die Reise damals als Studentin mitgemacht, jetzt ist sie als Lehrerin dabei. Sie unterrichtet Französisch in Rottenburg. Damit auch andere von der Ouagadougou-Exkursion profitieren, soll gegen Ende des kommenden Schuljahrs eine Publikation von Schülern für Schüler im Klett Verlag erscheinen.

Im Schatten eines Mangobaums klingelt Françoise Jolys burkinisches Handy. Erst ruft Bintu, eine Schneiderin, an. Dann Issa, ein junger Fahrer. Joly hat nach mehreren Gastdozenturen – 2010 wurde eine Partnerschaft zwischen den Germanistikabteilungen der Unis Stuttgart und Ouagadougou geschlossen – viele Kontakte. Und die Leute hier lieben es zu telefonieren. Ein Handy besitzt fast jeder. Oft sind es

sogar zwei oder drei. Fällt eines der lokalen Mobilfunknetze aus, ist ein anderes verfügbar.

Auch Anna hat sich eine burkinische SIM-Karte gekauft. Ein junger Einheimischer hat sie nach ihrer Nummer gefragt, sie hat sie ihm gegeben. Als die Gruppe abends aus dem Theater kommt, wo die deutsch-burkinische Co-Produktion „Les funérailles du désert“, aufgeführt wurde, steht der junge Mann vor dem Theater. „Er hat hier auf mich gewartet und behauptet, er könne nicht mehr schlafen, weil er nur an mich denkt“, sagt Anna. Da hilft nur die harte Tour: in einer SMS wird sie ihm noch am Abend von ihrem Freund schreiben.

Von deutsch-afrikanischen Liebesgeschichten handelt das Theaterstück „Funérailles du désert“, das teils am Mainfränkentheater Würzburg und teils am Carrefour International de Théâtre de Ouagadougou entstanden ist. Ein gemischtes Ensemble erzählt von den Unterschieden der Kulturen und den Versuchen, sich zu verstehen. Den Schauspielern scheint das gegenseitige Verständnis recht gut gelungen zu sein. Ob die Deutschen lange gebraucht hätten, die rhythmischen Tänze im Stück zu lernen, will jemand aus dem Publikum nach der Vorstellung wissen. „Die konnten es am schnellsten“, antwortet Bernhard Stengele, der künstlerische Leiter der Produktion.

Wie der junge Mann, der vor dem Theater auf Anna gewartet hat, würde auch Ainsita gerne nach Deutschland reisen. „Ich will Schnee sehen.“ In Ouagadougou ist auch gerade Winter. Burkinischer Winter, das heißt mehr als 30 Grad und etwas Wind, da packt man hier schon mal gestrickte Bommlmützen aus. Ainsita will Deutschland kennenlernen, leben will sie lieber in Burkina Faso. „Wir haben viele westliche Einflüsse, das ist spannend. Aber wir haben auch Tradition, die wir bewahren wollen.“

„S'ouvrir au monde, mais rester burkinabé“ – weltoffen sein, aber burkinabé bleiben. So beschreibt Désiré Ouedrago vom burkinischen Kultusministerium die Haltung seiner Landsleute. Natürlich reizt es viele, nach Europa zu fliegen. Doch viele wollten auch wieder zurück. Ouedrago hat in Paris studiert und ist viel herum gekommen. Er sagt: „Ihr Europäer, ihr lebt alle so hektisch. Ständig seid ihr unterwegs. Wirtschaft und Fortschritt scheinen euch das Allerwichtigste geworden zu sein. Aber wo bleibt da das soziale Leben?“ Irgendwie glücklicher und entspannter wirkten die Menschen in Ouagadougou, sagt auch Anika. „Diese Ruhe und Gelassenheit vermisse ich in Deutschland.“

Vielleicht ist es das, was der verstorbene Theaterregisseur Christoph Schlingensiefel meinte, als er vor zwei Jahren den Grundstein für sein Operndorf in Burkina Faso legte und sagte, er wolle von den Afrikanern lernen.

„Fortschritt ist für euch Europäer das Wichtigste.“

Désiré Ouedrago vom Kultusministerium

BURKINA FASO: ARMES LAND IM HERZEN WESTAFRIKAS

